Meine Zeit in der Infanterie Offiziersschule

Autor(en): **Knoblauch, Adrian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **171 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-69763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Meine Zeit in der Infanterie Offiziersschule

Der folgende Bericht ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil erzählt der Autor vom Alltagsleben in der Infanterie Offiziersschule und in einem zweiten Teil wird die Situation der heutigen Armee aus Sicht eines jungen Zugführers dargestellt. G.

Adrian Knoblauch*

Der Weg zum Ziel

An einem strahlenden Junitag versammelte sich eine motivierte, aber nervöse Aspirantenmenge vor den Eingangstoren der Kaserne in Colombier. Die Statue eines athletischen Läufers vor dem Schlosshof mahnte, dass ein herkulisches Unterfangen bevorstand. Bald erkannten wir an der täglichen Routine mit morgendlichem «Footing», dass der Läufer durchaus programmatische Bedeutung hatte. Zusammen mit den physischen Strapazen und der Reizung des Schlafbedürfnisses bahnte sich früh die Gewissheit an, dass diese Jungfernwoche der Beginn des Abschiednehmens vom zivilen Leben sein würde. Nach Überwindung dekadenter Alltagsgewohnheiten pendelte sich der neue Rhythmus jedoch früh ein und wurde bald zur Selbstverständlichkeit.

Die 120 Aspiranten wurden auf vier Klassen verteilt, wobei die vier Landesteile bunt durchmischt wurden. Diese Durchmischung führte nicht selten zu humorvollen Übersetzungen, beispielsweise Feuer im Hintern gleich «électricité dans les pantalons», oder spassigen Erlebnissen beim Versuch, sich in der Befehlsgebung einer zweiten Landessprache zu profilieren. Trotz des tapferen Bemühens der Tessiner und der frustrierten Romands, die ihre Integration in die deutschsprachige Übermacht mehr als Unterordnung, denn als politisch korrektes Eingliedern einer Minderheit betrachteten, waren die Synergieeffekte des Zusammenseins der Kulturen gigantisch. Ähnliche gesamtnationale Eindrücke erfuhren die angehenden Offiziere durch die geografischen Verschiebungen in alle Windrichtungen und durch die fast wöchentlichen Standortwechsel. Im Herzen der Schweizer Berge, in Andermatt, übten wir uns beim Führen im schwierigen Gelände, und auf den Spuren von General Suworow infiltrierten wir das Gebiet um die Teufelsbrücke und kletterten mit keuchenden Lungen durch die Felswände der Schöllenen. In den Sportwochen in Colombier trainierten wir unsere physische Leistungsfähigkeit, und was anfänglich als eine qualvolle Jagd mit gepresstem Herzen empfunden wurde, wandelte sich in der einen oder anderen Disziplin gar in olympische Überlegenheit. In den Wochen in Le Day und Bure wurden Sequenzen zum Häuser- und Ortskampf sowie zur Schutzausbildung behandelt. Und auf den heiligen Gefilden der Grenadiere in Isone wurde die höchste Eskalationsstufe, nämlich der Kampf, geübt.

Interessant und lehrreich waren die im Praktikum einer Verbandsausbildung (VBA) gemachten Erfahrungen. Mit Erschrecken erlebten wir die Realität in den Rekrutenschulen, und viele von uns gewannen den Eindruck, dass Führungsschwäche die Truppe in einen desolaten Zustand bringen kann. Die Durchhaltewoche bildete den krönenden Abschluss dieser Infanterie Offiziersschule. In dieser Übung musste sich die Kondition, durch ein fast viermonatiges körperlich sowie psychisch hoch stehendes Training erkämpft, bewähren. Folgende Beispiele: Nächtliches Kentern mit dem Boot in einem strömenden Fluss, Abwehr und Überleben eines Angriffs von einem tollwütigen Bienenschwarm am frühen Morgen sowie das Auflegen der Platte «Die ganze Sache macht mir nichts aus» beim unerwarteten Auftauchen eines Divisionärs – waren repräsentative Ereignisse dieser Woche. Die Durchhaltewoche war ein unvergessliches Abenteuer, nicht zuletzt dank den witzigen Einlagen bei der Übung «Schlafen im Stehen», wo jeder seine chronische Müdigkeit zu überwinden versuchte. Auf dem Hundert-Kilometer-Marsch, welcher uns vom Schloss Gruyère vorbei an fünf Seen zum Schloss Colombier führte, schritten wir, nicht immer zielgerichtet, aber doch siegessicher, dem Ende dieser Infanterie Offiziersschule entgegen.

Allwöchentlich genossen wir die so genannte FUM-Ausbildung (Führung für untere Milizkader). Diese eher trockenen Theorieblöcke vermochte der Stellvertretende Schulkommandant mit einem Zuschuss an bildnerischer Kraft gekonnt zu versüssen, und nicht selten resultierte ein rhetorisches Feuerwerk mit Pflicht und Ehre unserem Vaterland zu dienen als Thema.

Bereits zu Beginn dieser Offiziersschule waren die Ausbildungssequenzen gespickt mit erzieherischen Elementen, das heisst: in die Entwicklung von noblen inneren Werten wurde, seitens der Klassenlehrer, viel Zeit und Herzblut investiert. Teils wurde uns aufklärerisch die Kunst des vorbildlichen Führens ins Gewissen geredet, und teils wurde uns subtil die Quintessenz der humanen Sittlichkeit implantiert. Zudem erfuhr die Schule eine geistige Ausrichtung durch das Schulmotto: Exemplo Ducemus, Führen mit Vorbild. In dieser knappen Formel verdichten sich die Komponenten einer erfolgreichen Führungsphilosophie einerseits und der Ehrenkodex eines edlen Offiziers anderseits. Und nicht zuletzt dank der rhetorischen Verpackungskunst hat unser stellvertretender Schulkommandant die geistige Sprengladung, genannt «der vorbildliche Offizier», auch in die verborgensten Poren eines jeden Aspiranten hineingeschmuggelt. Beste Voraussetzungen wurden also geschaffen, um in die heroischen Dimensionen eines Winkelrieds vorzudringen!

Quo vadis Schweizer Armee?

Fast pausenlos jagten sich Hiobsbotschaften in den Schweizerischen Tageszeitungen und neuartige Diagnosen machten die Runde, welche den Patienten, die Armee, zu retten versuchten. Wie verkrafteten die kleinsten Räder dieses Uhrwerks, die angehenden Verantwortungsträger, diese Rückschläge und niederschmetternden Nachrichten, welche die politische Öffentlichkeit dominierten? Im Folgenden sollen nicht die inneren Antriebskräfte und Überzeugungen in den Vordergrund gestellt werden, die einen Aspiranten dazu bewegen, eine solche Ausbildung anzufangen, sondern der Autor möchte eine gesellschaftspolitische Analyse der Wetterverhältnisse.

Als Antwort auf die zerstörerische Wucht und das unendliche Leid der beiden Weltkriege vereinigen sich die Völker unseres Kontinents seit fünfzig Jahren zu einem neuen Staatengebilde. Dieses demokratisch legitimierte Mitmachen von nunmehr 25 Völkern an einem sich bildenden Europa war und ist wohl die segensreichste und hoffnungsvollste Entwicklung, die man sich diesem Kontinent wünschen konnte. Auf wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, politischer sowie auf militärischer Ebene kam es schrittweise zur Nutzung gemeinsamer Ressourcen, und durch dieses kontinentale Näherrücken bildete sich eine neue europäische Identität. Bei dieser fundamentalen Verlagerung der politischen Schwergewichte auf unserem Kontinent kommt die folgende Frage auf: Was für einen Sinn macht die herkömmliche Schweizerische Landesverteidigung, wenn das Land von langfristig friedlichen Demokratien umgeben ist und das Gefahrenpotenzial sich an die Grenzen Europas und in Richtung Terrorismus verschoben hat? Wurden solche Fragen am Esstisch der Offiziersschule in den Raum geworfen, wurde man mit der Frage konfrontiert, wieso man den überhaupt Offizier werden will. Ein ähnliches Fragenbombardement erfuhren auch diejenigen, die den Platz unseres Landes

* Leutnant Adrian Knoblauch, Goldach, absolvierte die Inf OS 3/6 in Colombier (2004).



Foto: Adrian Knoblauch

politisch wie geografisch im Herzen der Europäischen Union sahen. So surreal es auch klingen mag, wer diese notwendige Diskussion anstiess, sah sich mit dem Verdacht konfrontiert, kein «richtiger» Schweizer zu sein.

Eine Armee, die unsere Grenzen vor europäischen Nachbarländern schützen will, brauchen wir nicht! Politiker, Militärs, die diese Sichtweise befürworten, verkennen, was heute eine Selbstverständlichkeit ist: nicht das strategische Grenzgelände ist für die Schweizer Sicherheit von Bedeutung, sondern die Gefahr lauert in weiter Entfernung: auf dem Balkan, im Irak oder im Nahen Osten. Kurzum, innerhalb der Neutralitätsmaxime und mit der heutigen Bedrohungslage steht die Armee ohne Auftrag da. Protagonisten, welche die Doktrin der autonomen Raumverteidigung unterstützen, untergraben das Fundament unserer Armee, indem sie an einem Auftrag festhalten, den es nicht mehr gibt. Durch diese Entraubung des Sinns kommt es zur Untergrabung der Moral, und die Armee taumelt desorientiert, wie ein führungsloses Schiff, gegen die aufbrausenden Wellen. Unsere Väter leisteten mit einem völlig anderen Bewusstsein Militärdienst, denn das strategische Gleichgewicht in Europa war in Gefahr; In Ostdeutschland waren atomare sowjetische Mittelstreckenraketen nach Westeuropa gerichtet, die Schweiz galt allgemein als Durchmarschland eines sowjetischen Angriffs, und vor und nach dem NATO-Doppelbeschluss 1979 wollten viele Westeuropäer lieber die Waffen strecken als gegen die Rote Gefahr zu kämpfen. Anders ist die Situation heute: Garant von Freiheit und Sicherheit für unser Land ist nicht mehr die Schweizer Armee, sondern letztlich die NATO. Als Passivprofiteure eines transatlantischen Verteidigungsdachs geniessen wir ohne eine Gegenleistung genügend Schutz.

Ohne Gegenleistung: dieser Sachverhalt, der sich in dieser Besprechung auf das Militärische beschränkt, beinhaltet die grosse Gefahr der Entsolidarisierung mit den Völkern Europas. Das Trittbrettfahren der Schweiz könnte in Europa zunehmend auf Unverständnis stossen. Die deutsche Mutter, die ihren Sohn an einen Kriegsschauplatz ziehen lassen muss, wird kein Verständnis für schweizerisches Abseitsstehen haben. Erlauben Sie mir deswegen an dieser Stelle einen kleinen Einschub, um diese Sichtweise zu verdeutlichen: Kurz nach der Offiziersschule ist der Schreibende von Port Saïd am Mittelmeer entlang des Suezkanals nach Suez an das Rote Meer gereist. Spektakulär wie gigantische Containerschiffe durch dieses Nadelöhr in der Wüste auf verkürztem Seeweg von Asien nach Europa gelangen! Zweimal täglich reist ein Konvoi mit etwa zwanzig Schiffen in Richtung Europa, während ein dritter südwärts reist. Ein reges Verkehrstreiben also, das unseren Wohlstand speist. Was geschieht aber, wenn dieser neuralgische Punkt plötzlich bedroht wird und terroristische Organisationen diese nautischen Aktivitäten einfach verhindern? Sind es die Amerikaner, die einspringen, die Ägypter, die Engländer oder allenfalls sogar die Franzosen und Deutschen. Und was ist mit der Schweiz? Bei dieser Frage tut Ehrlichkeit Not: Der verteidigungspolitische Fokus Europas liegt bei solchen strategischen Gebieten. Unser Kontinent hat ein vitales Interesse an stabilen Ländern in diesem Raum und am friedlebigen Zusammensein dieser Völker. Und dasselbe gilt für die Schweiz! Wer zukunftorientierte Politik in unserem Land betreibt, kann sich dieser Entwicklung nicht erwehren. Als Teil dieses Kontinents dürfen wir sicherheitspolitisch nicht nur profitieren, sondern müssen in diesem Bereich auch Leistungen erbringen. Zukünftige Einsatzorte von Schweizer Soldaten sind deswegen nicht nur die Schweizer Berge.

Der sicherheitspolitische Bericht des Bundesrats «Sicherheit durch Kooperation» im Jahre 2000, wie auch der Bericht des Bundesrates über die Konzeption der Armee XXI (Armeeleitbild XXI), anerkennen diese Problematik und ziehen die richtigen Konsequenzen. Der dreigestirnige Auftrag der Armee, der in beiden Berichten festgelegt wurde, umfasst die Raumsicherung und die Verteidigung, subsidiäre Einsätze zur Prävention und Bewältigung existenzieller Gefahren sowie Beiträge zur Friedensförderung im internationalen Rahmen. Der Schweizer Souverän hat sich in einer Volksabstimmung mit grossem Mehr hinter die so definierte Armee XXI gestellt.

Ist die Armee XXI in der Infanterie Offizierschule 2004 bereits eingeführt? Aus Sicht des Autors sind in einigen Punkten Verbesserungen im Instruktionsalltag vonnöten, um diese Neuausrichtung der Armee besser zu verankern.

Ein Infanteriezugführer muss wissen, wie er sein Hauptmittel, die Radschützenpanzer, einsetzt, und er muss diese im Gefecht auch blind befehlen können. Hierzu ist ein drillhaftes Üben notwendig, und zwar nicht nur trocken an Geländemodellen, sondern auch mit den Radschützenpanzern. Es ist töricht zu meinen, beispielsweise das Führen einer Motorisierten Patrouille würde im Ernstfall funktionieren, wenn in der Offiziersschule keine Radschützenpanzer vorhanden sind. Obwohl das Konzept Armee XXI und das «Reglement Infanteriekompanie» genau definieren was eigentlich geleistet werden soll (eben hauptsächlich Aufgaben mit den Radschützenpanzern), hatten wir nur selten die Gelegenheit, die Kompanie- und Zugstasks zu trainieren (wegen Mangels an Fahrern!). Ähnlich ist die Situation beim Häuser- und Ortskampf. Ohne ein zur Verfügung stehendes Reglement musste trainiert werden. Es ist zu bezweifeln, ob ein Zugführer, der wie der Schreibende, erst in zwei Jahren abverdient, seine Rekruten ohne Unterrichtsmaterial korrekt ausbilden kann.

Kurz: Einige Verbesserungen sind nötig, sodass die Zugführer die Erfordernisse der Armee XXI in den Rekrutenschulen besser umsetzen können. Gleichzeitig ist erwähnenswert, dass ein hoch motiviertes Instruktorenteam rund um Oberst i Gst Jolliet am Werk war und die volle Unterstützung verdient hat.

Ein Blick in die Zukunft

Das Leitbild «Armee XXI» gibt der Armee einen klaren Auftrag und eine brauchbare Handlungsanweisung. In den Köpfen ist das Konzept jedoch noch nicht verankert, und es ist auch an der Offiziersschule noch nicht vollumfänglich umgesetzt. Eine rasche Umsetzung wird helfen, die Verunsicherung bei Kader und Truppe zu reduzieren. Die politische Unterstützung für diesen langwierigen Prozess ist entscheidend. Alle Angehörigen der Armee werden sich aber daran gewöhnen müssen, dass andere Meinungen zur politischen Auseinandersetzung in einer Demokratie gehören. ■